

Format de citation

Schaich, Michael: Rezension über: Erin Griffey (ed.), Early Modern Court Culture, London ; New York: Routledge, Taylor & Francis Group, 2022, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 51 (2024), 2, S. 342-344, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/d4a85f0f2e2e48b0a62a990049f8e1cc>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Das dritte Kapitel zeichnet die großen Leitlinien der Migrationspolitik nach und identifiziert den Wandel der vier zentralen Faktoren „Handel, Religion, Sicherheit und Peuplierung“ (147), wobei die Religion am schnellsten an Wirkmächtigkeit verlor und einem zunehmenden Utilitarismus Platz machte. Hier und auch in anderen Kapiteln werden viele Formen der Migration, von Handelsreisen bis hin zu Fluchten, beleuchtet. Den dahinter liegenden Ordnungsvorstellungen von Inklusion und Exklusion ist das vierte Kapitel gewidmet, das die „normative Flexibilität“ (179) der spanischen Herrschaft darlegt. Das Spannungsfeld zwischen dem Ziel des Ausschlusses von Ausländern und ihrer Duldung zeigt paradigmatisch die oft ambivalente Migrationspolitik der Krone, die man etwa auch im Bereich der Politik gegenüber indigener Migration wiederfinden kann; immer wieder kommt auch hier das berühmte Prinzip „*acato, pero no cumpro*“ (in etwa: „ich erfülle, setze aber nicht um“; etwa 159) zur Sprache. Wie sich die widerstreitenden Normen in der kolonialen Rechtsordnung die Ausländer betreffend widerspiegeln, ist Gegenstand des fünften Kapitels, welches umfangreiche Überlegungen zum *ius gentium* und zum *derecho indiano*, dem kolonialen Recht enthält. Das zentrale Regulierungsinstrument der Ausweiskampagnen wird im fünften Kapitel thematisiert. Hier kommen sowohl die Aushandlungsmöglichkeiten hinsichtlich der Kategorisierung als Ausländer oder Spanier zur Sprache als auch mögliche Duldungsgründe, die dann als Rechtspraxis vertieft im siebten Kapitel analysiert werden. Immer wieder zeigt sich, dass der praktische Erfolg der Ausweisungen sehr gering war (etwa 175) und dass es immer wieder Einschränkungen und Ausnahmen bei der Exklusion von Ausländern gab. Wie im Verlauf des Buches immer klarer wird, wurde das exkludierende Ausländerrecht über weite Strecken der Kolonialzeit nur bei Bedarf aktiviert. Das achte Kapitel zeigt dann auf, wie dieser Bedarf durch die atlantischen Revolutionen und die Eroberung der Iberischen Halbinsel durch Napoleon rapide anstieg und dementsprechend die Ausweiskampagnen ein nie dagewesenes Ausmaß annahmen. Die „Logik des Verdachts“ richtete sich hierbei insbesondere gegen Franzosen. Der erste Höhepunkt war 1795 die Ausweisung von 91 Ausländern aus Neuspanien nach Cádiz (325) – eine Zahl, die mit 9.565 1809 aus Kuba ausgewiesenen Franzosen (349) weit übertroffen wurde. Die gescheiterten Reformen der Migrationspolitik ab 1803 sind Thema des neunten Kapitels. Es wird aufgezeigt, dass die spanische Krone der immer offeneren Kritik an der restriktiven Gesetzgebung nicht angemessen begegnen konnte. Die Aufhebung derselben 1820 kam zu spät; die meisten amerikanischen Kolonien hatten sich schon von Spanien gelöst oder waren kurz davor. Wer keine Zeit hat, die knapp 400 Textseiten zu lesen, dem bietet das Schlusskapitel eine sehr gelungene Zusammenfassung der großen Linien dieses höchst lesenswerten Buches. Der Anhang enthält eine Übersicht über sämtliche Ausweisungsdekrete ab 1702 sowie eine Tabelle der 238 Fälle, in denen Ausweisungen nachweislich vollzogen wurden und die Ausgewiesenen namentlich bekannt sind.

Auch wenn die Migration nichtspanischer Ausländer während der Kolonialzeit quantitativ deutlich geringer war als die während des 19. und 20. Jahrhunderts, zeigt Biersacks Studie zum einen, dass gerade ausländische Kaufleute eine wichtige Funktion im kolonialen Handel einnahmen, und zum anderen, dass man durch die Analyse ihrer Behandlung sehr viel über die Funktionsweise von Gesellschaft, Staat, Wirtschaft und Kirche in Hispanoamerika und teils auch in Spanien lernen kann – genauso wie über die Mühsamkeit und die Ambivalenzen von Regierungshandeln in der Frühen Neuzeit insgesamt.

Sarah Albiez-Wieck, Münster

Griffey, Erin (Hrsg.), *Early Modern Court Culture* (Early Modern Themes), London / New York 2022, Routledge, XXX u. 575 S. / Abb., £ 35,99.

Mit dem hier zu besprechenden Band und allen weiteren Einführungen in der noch recht jungen Reihe zur Frühen Neuzeit hat sich Routledge hohe Ziele gesetzt. Sie sollen fortgeschrittenen Studenten nicht nur einen fundierten Überblick über den jeweiligen Gegenstand geben, sondern

auch die wichtigsten Forschungsdebatten vorstellen und zugleich „cutting edge research which is driving the field forward“ bieten. Im vorliegenden Fall scheint die Herausgeberin auf die historiographische Einordnung bewusst verzichtet zu haben. Unterschiedliche Forschungsmeinungen kommen in den 35 Beiträgen und der Einleitung mit wenigen Ausnahmen nicht zur Sprache. Der Fokus liegt auf der lehrbuchartigen Vermittlung von Wissen, präsentiert von einer Mischung aus arrivierten und jüngeren Historikern und Kunst-, Literatur- und Musikwissenschaftlern, die mehrheitlich an amerikanischen, australischen und britischen Universitäten lehren. Das Kriterium der Innovativität versucht der Band wohl durch seine primär kulturwissenschaftliche Ausrichtung einzulösen. Auf einen ersten, klassisch zu nennenden Teil zum Hof als Zentrum der Macht folgen Cluster von Beiträgen zu Zeremoniell und Ritual, zu Hoffesten und anderen Formen höfischen Zeitvertriebs und nicht zuletzt, im umfangreichsten Abschnitt, zur visuellen und materiellen Kultur, wobei neben der Ausstattung der Paläste auch die Inszenierung der Körper von Herrschern und Höflingen unter diese Rubrik fällt.

Gerade die Aufsätze des ersten Teils setzen hohe Maßstäbe. Es handelt sich ausnahmslos um souveräne Forschungssynthesen, verfasst von namhaften Vertretern der neueren Hofforschung. Ronald Asch diskutiert die verschiedenen Ausformungen der frühneuzeitlichen Monarchie zwischen Reformation und Französischer Revolution, während Helen Watanabe-O’Kelly die Rolle der Gemahlin des Herrschers umreißt – mit Schlaglichtern auf Eheschließung, Stellung am neuen Hof, Rolle als Mutter des (erhofften) Thronfolgers und politischem Einfluss. Jonathan Spangler weitet im Anschluss den Blick auf die Probleme der Erbfolge und das Schicksal der nachgeborenen Prinzen, ehe Malcolm Smuts David Starkeys altes Konzept der „politics of intimacy“ nutzt, um die Rolle von Favoriten, Mätressen und weiteren Höflingen mit Zugang zum Herrscher zu beleuchten. An Smuts Ausführungen schließt sich nahtlos Nicole Reinhardts Beitrag zu den Hofbeichtvätern in ihrer „high period“ (86) zwischen 1550 und 1750 an, der mit einer ganzen Reihe von Mythen um diese Figur und ihren Einfluss auf das Handeln des Herrschers aufräumt. Den Abschluss des ersten Teils bilden zwei Aufsätze zum höfischen Adel und zur Rolle von Diplomaten im Sozialgefüge des Hofes sowie als Akteuren des Kulturtransfers, die aus der Feder des allzu früh verstorbenen Doyens der Adelsforschung, Hamish Scott, und der Oxfordder Historikerin Tracey Sowerby stammen.

Die übrigen Teile des Bandes präsentieren sich disparater, da manche Autoren nur Ausschnitte ihres Themas behandeln oder über der Fülle der Einzelbeispiele die großen Linien aus den Augen verlieren. So befasst sich der Beitrag zu den frühneuzeitlichen Residenzen in der zweiten, „Place and Space“ überschriebenen Sektion lediglich mit der Pariser Palastlandschaft des 16. und vor allem des frühen 16. Jahrhunderts. Eingerahmt wird dieser Beitrag immerhin von einem komprimierten Durchgang durch die Geschichte des Renaissance- und des Barockgartens sowie einer systematischen Diskussion über Fragen des Zugangs zum Herrscher, die Aspekte des ersten Teils erneut aufgreift und vertieft. In der Sektion „Ceremonial and Ritual“ stechen vor allem die Beiträge zu Krönungen (Paul Monod) und Begräbnissen (Jill Bepler) heraus. Ihnen gelingt auf knappem Raum eine präzise Beschreibung der wesentlichen Bestandteile der beiden solemn Akte. Dagegen wiederholt das Kapitel „Marriages“ nur, was Watanabe-O’Kelly bereits deutlich prägnanter erläutert hat, während die durchaus interessanten Ausführungen zu den Feiertagen des Kirchenjahres kurioserweise nur katholische Höfe behandeln, als hätte der liturgische Kalender für die protestantischen Monarchien keine Gültigkeit besessen. Der Aufsatz zu den Geburten bei Hofe wiederum wäre in der Folgesektion genauso gut aufgehoben gewesen, widmet er doch der Aus- und Umgestaltung der Gemächer der gebärenden Fürstin eben so viel Raum wie den rituellen Gesichtspunkten.

Die auf zwei Abteilungen verteilten Aufsätze zur visuellen und materiellen Kultur des Hofes befassen sich zunächst in einer Folge kunsthistorischer Abrisse mit der Goldschmiedekunst, mit der „court art ‚par excellence‘“ (277), den nur für Fürsten und hochrangige Adelige erschwinglichen Wandteppichen, mit der Produktion von Luxusmöbeln im Zeitalter Ludwigs XIV. sowie

der Entstehung der höfischen Porträtmalerei unter dem Eindruck von Castigliones Traktat zum Hofmann im Italien des frühen 16. Jahrhunderts. Hervorgehoben seien die beiden Kapitel über die sich zwischen 1660 und 1760 rasch über ganz Europa ausbreitenden Porzellankabinette und die Entwicklung von Wunderkammern und Kunstgalerien. In ihrem historisch breiten und reflektierten Zugriff zeigen sie vorbildlich, wie die Leidenschaft für das Sammeln von Objekten für die Geschichte höfischer Kultur, etwa ihre Einbindung in globale Handelsnetzwerke, aufgeschlossen werden kann. Enger fokussiert sind dagegen die Beiträge der zweiten Abteilung zur Ausschmückung des Körpers. Themen wie Schmuck, Mode (für Männer wie Frauen), Parfüm und Essenzen sowie Schönheitsvorstellungen werden – mit Ausnahme des italienische Höfe in den Mittelpunkt stellenden Beitrags zur Kleidung des Fürsten – vornehmlich an Beispielen aus dem Kontext der Tudors und der frühen Stuarts abgehandelt.

Den Abschluss des Bandes bildet eine eher bunt gemischte Sektion. Unter der Überschrift „Entertainment and Knowledge“ stehen kundige Zusammenfassungen der Forschung zu Tunier und Jagd im 15. und 16. Jahrhundert und eine wohlthuend nüchterne Einschätzung der Bedeutung des höfischen Raums für die Produktion gelehrten Wissens bruchlos neben einem Ausflug in die verkehrte Welt des Carnevals und des Humors sowie einer Tour de Force durch europäische Kochbücher der Epoche, die sich an der Beschreibung von Speisefolgen ergötzt und im ersten bezeugten Rezept für Ketchup kulminiert. Mehr wäre sicher über höfische Musik zu sagen gewesen. Die drei einschlägigen Beiträge bieten wahlweise Analysen einzelner englischer „court masques“, Erläuterungen zur Doppelfunktion der habsburgischen Hofkapellen als Ensembles für liturgische Anlässe und weltliche Unterhaltung sowie erste Annäherungen an die politische Dimension des Tanzes. Schließlich ist auch der höfischen Literatur ein Kapitel vorbehalten. Es arbeitet sich an dem Paradox ab, dass der Hof als Ort in den Werken des Genres stets nur indirekt aufsteht.

Das Niveau der Beiträge und die Breite der Themenbehandlung schwanken mithin beträchtlich. Auch weist der Band unerwartete Lücken auf. Selbst bei fast 600 eng bedruckten Seiten gibt es naturgemäß Grenzen dessen, was abgedeckt werden kann. Überraschen muss es aber doch, dass der Blick – von zwei, drei Ausnahmen abgesehen – nicht über Europa hinausgeht und die in den letzten Jahren in der Hofforschung so wichtig gewordene globale Perspektive ausgeblendet wird. Weder die Hofhaltung des Osmanischen Reichs noch die der Mogulherrscher oder der Tokugawazeit, um nur einige naheliegende Beispiele zu nennen, haben Aufnahme gefunden. Dass auch innerhalb Europas die Gewichte ungleich verteilt sind und England und Frankreich dominieren, sollte bereits deutlich geworden sein. Gleichwohl dürfte der Band im englischsprachigen Raum konkurrenzlos sein und rasch auf den „reading lists“ von Kursen zur Hofkultur auftauchen.

Michael Schaich, London

Ohlmeyer, Jane, *Making Empire. Ireland, Imperialism and the Early Modern World*, Oxford / New York 2023, Oxford University Press, XXII u. 336 S. / Abb., £ 30,00.

Ähnlich wie das Reich der spanischen Habsburger oder ihrer deutschen Verwandten war die Monarchie der Stuarts und später der Hannoveraner eine „composite monarchy“, eine Union einzelner Königreiche und Territorien mit jeweils eigener Verfassungstradition. Allerdings stellte Irland in diesem Reich doch einen Sonderfall dar, denn die Insel war eben mehr als nur eine periphere Provinz; Irland trug in der Frühen Neuzeit unverkennbar auch den Charakter einer Kolonie. Spätestens seit der Mitte des 16. Jahrhunderts setzten die englische Krone und ihre Vertreter in Irland es sich zum Ziel, die Insel zu „anglisieren“ und die vermeintliche Barbarei der „wild Irish“ durch die englische Zivilisation zu ersetzen. Bald entstanden auch schon erste Projekte für „plantations“, für die Ansiedlung englischer und nach 1603 auch schottischer Landbesitzer. Die irischen Eigentümer wurden für diesen Zweck enteignet und verdrängt. Wenn Ohl-